

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 25/2 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.2.61363

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

vollziehbar, wenn Germer den ereignisgeschichtlichen Hintergrund der Regierung Ludwigs XIV. weitgehend ausblendet. Als problematisch erscheint es mir hingegen, daß auch die Herrschaftsstrukturen nur eine eigentümlich kulissenhafte Gestalt gewinnen. Die durchgängige Verwendung des ebenso amorphen wie affirmativen Machtbegriffs erweist sich hier letztlich als Hypothek. Es ist verwunderlich, daß das Buch nicht nur von der in den letzten Jahren geführten Debatte über die Tragfähigkeit des Absolutismusbegriffs unberührt geblieben ist, sondern auch von der für das Ancien Régime vor allem von Sharon Kettering untersuchten Rolle des Patronage- und Klientelwesens für das Funktionieren institutionalisierter Herrschaft (vgl. jüngst zur Forschung Wolfgang REINHARD, in: QFIAB 76, 1996). Auf dieser Ebene ließen sich gleichermaßen der Statuswechsel Félibiens wie auch seine wissenschaftliche Entwicklung und vor allem die Tatsache erklären, daß er offenbar nie im Zentrum der Hofkultur, sondern nur an deren Rand stand. Dafür ist signifikant, daß für Félibien – wie auch Germer hervorhebt – die Arbeit an den *Entretiens* einen Freiraum bedeutete, in dem die Kunstreflexion weder der repräsentativen Öffentlichkeit noch dem akademischen Spezialistentum vorbehalten war. Bei seinem *opus magnum* war der Adressat vor allem der *connaisseur* und das gebildete Laienpublikum.

Obwohl Germer die Frage nicht direkt stellt, wie weit die Kunstpolitik und deren publizistische Vermittlung zur Stabilisierung des Herrschaftssystems beigetragen haben, sind in seinem Buch doch mögliche Antworten angelegt. Sie liegen auf der ideologischen Ebene in der Rechtfertigung des Königs als erstem Mäzen des Staates und auf der Medienebene darin, daß einer breiteren Öffentlichkeit die Produktionen der Hofkunst erschlossen wurden. Wer nicht das Privileg der unmittelbaren Anschauung hatte, konnte sich vom nicht Gesehenen durch die Lektüre ein Bild machen. Darüber hinaus stand Colbert als einem Vertreter der Staatsgewalt dieser den Schriftstellern wie den akademischen Institutionen zugewiesene Vermittlungsauftrag vor Augen, als er 1667 mahnte, daß sich die Debatten der Pariser Kunstakademie nicht in autoritativen Orakelsprüchen erschöpfen dürften. Zumindest in einem ohnedies für das monarchische Regime erfolgreichen historischen Moment konnte er es sich leisten, mit souveränem Gestus für eine öffentlich transparente Streitkultur in den Angelegenheiten der Kunst zu plädieren.

Dietrich ERBEN, Augsburg

Michel LEFÈVRE, Die Sprache der Lieselotte von der Pfalz. Eine sprachliche Untersuchung der deutschen Briefe (1676–1714) der Herzogin von Orleans an ihre Tante, die Kurfürstin Sophie von Hannover, Stuttgart (Hans-Dieter Heinz) 1996, 381 S. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 321).

Die empirischen Untersuchungen zur Sprache der Lieselotte von der Pfalz stellen einen Teil der deutschen Sprachgeschichte anfangs des 18. Jahrhunderts bezogen auf eine Textsorte – persönlicher Brief – dar. Die Arbeit scheint uns gründlich angelegt, klar in der Zielsetzung und interessant in den Ergebnissen. Ein besonderer Gewinn liegt unseres Erachtens in dem kommunikativ-pragmatischen Zugang zu den historisch bedingten sprachlichen Besonderheiten der Briefe von Lieselotte von der Pfalz. Die Untersuchung führt eindeutig zum Schluß, daß die Briefsprache der Herzogin von Orleans eine äußerst auserlesene und gepflegte Sprache ist, die aber auf allen Sprachebenen – vor allem in der Lexik und Syntax – vom Französischen beeinflusst ist. Eine besondere Rolle des Französischen ist durch den historisch-kulturellen Kontext zu erklären. Die regional-dialektischen Einflüsse sind in den Briefen gering und beschränken sich auf die einigen Fälle aus der Lexik und Morphologie.

Die Datengrundlage enthält präzise recherchiertes Material zum Satzbau (Parataxe, Hypotaxe, Verknüpfungsmittel u. ä.) und den Verbalgruppen (Rektion der Verben, Infini-

tivgebrauch u. a.) sowie zu den Nominalgruppen (temporale und lokale Adverbialbestimmungen, verschiedene Attribute u. a.). Der Autor setzt diese Angaben in eine aufschlußreiche Korrelation zum Vergleich und zieht hieraus interessante Schlüsse hinsichtlich der Besonderheiten der Briefsprache von Lieselotte von der Pfalz. Die mit der modernen Sprache vergleichende Analyse beweist, daß Lieselottes Briefsprache im großen und ganzen die wesentlichen morphologischen und syntaktischen Züge der Standardsprache enthält. Die bestehenden Abweichungen vom Standard in den Briefen von Lieselotte beziehen sich in erster Linie auf die präzise Differenzierung zwischen verschiedenen Schattierungen in modalen Äußerungen. Das wird anschaulich am Gebrauch des Konjunktivs und der Modalverben gezeigt.

Die Monographie von M. Lefèvre bietet durch ihre klare pragmatisch-soziolinguistisch orientierte Konzeption eine Fülle von Vergleichsaspekten zu anderen Untersuchungen über die aktuelle Entwicklung der deutschen Sprache anfangs des 18. Jahrhunderts an. Die Beschreibung der Briefsprache der Lieselotte von der Pfalz schließt noch eine Lücke in der synchron-diachronischen Erforschung der deutschen Sprache.

Die von M. Lefèvre vorgelegten empirischen Ergebnisse sind für weitere Forschungen der Briefe als eine besondere Textsorte von allergrößtem wissenschaftlichen Interesse.

Diese Arbeit soll die erwünschte und erhoffte Neuedition der Briefe an Kurfürstin Sophie von Hannover mit dem wissenschaftlichen Begleitapparat in Aussicht stellen.

Galina BAEVA/Boris DJUBO, St. Petersburg

Heinz DUCHHARDT, Balance of Power und Pentarchie. Internationale Beziehungen 1700–1785, Paderborn (Schöningh) 1997, XVII–448 p. (Handbuch der Internationalen Beziehungen, 4).

The appearance of Heinz Duchhardt's book is a matter of great excitement for those interested in the history of international relations. It is the first of a nine volumes »Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen« edited by Duchhardt and Franz Knipping. The list of contributors is distinguished and this reviewer is particularly looking forward to Heinz Schilling on 1559–1659 and Klaus Malettke on 1648–59 – 1713.

Duchhardt's volume stands comparison with the major comparable recent work on international relations, Paul Schröder's *The Transformation of European Politics 1763–1848*, Oxford 1994, and that is high praise. Like Schroeder, Duchhardt's volume is wide-ranging in its scholarship and scope, searching in its analysis and judicious in its judgement. Again, like Schroeder, this is a work essentially based on secondary sources, an understandable response to the range of the subject, and also one that has a strong thesis. While Schroeder is fascinated with the notion of collective security, Duchhardt concentrates on that of the balance of power.

There the comparisons end. First, although Duchhardt is heavily Eurocentric, he is less exclusively so than Schroeder. While the latter essentially offers conflicts of European powers, and considers the wider world in this light, Duchhardt discusses the transoceanic conflicts of European powers, considers the wars between the Turks and both Austria and Russia, and assesses developments in the major non-European states, especially China. This is most welcome. Of course, there is not enough. The major struggle between China and the Dsungars from the 1690s to the 1750s was far more important than much that occurred in Europe, and this theme could be repeated with, for example, the collapse of Safavid Persia or the consolidation of Burma. Furthermore, the chronology of the other volumes suggest that they will also be excessively Eurocentric. Nevertheless, as already stated, Duchhardt includes more than would have been the case with a comparable volume, even ten years ago, and this is an aspect of his openminded and innovative approach.